

BAUNETZWOCHE # 171

Das Querformat für Architekten, 30. April 2010



Montag, Mittwoch, Donnerstag

Woche für Woche erreichen uns in der Redaktion viele neue, nützliche Dinge. Aber diese Woche war wirklich ganz besonders ertragreich:



Am *Montag* kam das Gartenhaus der Zukunft: „Das außergewöhnliche Konzept inspiriert Ästheten und Freunde der zeitlos-klassischen, aber edlen Architektur in ihrem Garten. *Gartana* steht für erstklassiges Design und individuell nach Maß [sic!]. Immer formschön, immer stylisch, immer wie aus einem Guss. Entworfen

hat dieses kubische Gartenhaus der renommierte Architekt Karl-Heinz Schommer, der jetzt in Cannes mit dem Immobilien-Oscar, dem ‚Mipim-Award‘, ausgezeichnet wurde.“ Da waren wir schon sprachlos.



Aber am *Mittwoch* folgte der weltweit (!) erste (!) Fassadendrucker (!) – kann 12 Meter weit, acht Meter hoch und zehn Meter breit schießen, äh, drucken. Die Genauigkeit bleibt windabhängig, und auch wenn uns der Sinn des Gerätes unklar bleibt, macht das Zuschauen großen Spaß: www.facadepainter.org



Und am *Donnerstag* kam dann der Hammer: *Orange* präsentiert uns das orangene (!) Zelt (!) der Zukunft (!) – kann Energie (!) erzeugen und SMS (!) empfangen. Wenn eine Nachricht eintrifft, leuchtet das Zelt kurz auf, und der naturverbundene Camper sprintet hin, um seinen Facebook-Account zu aktualisieren. Oder so. Wir! freuen! uns! auf! die! Zukunft!

A woman and a young child are standing in a public square. The woman is wearing a dark coat and a green scarf, and the child is wearing a light-colored t-shirt. They are surrounded by large, illuminated floor lamps with pleated shades and a cylindrical woven lamp. In the background, there is a brick building with large-scale art installations, including a map of the United States and a photograph of a person on a skateboard. The scene is set during the day, with a clear sky and some greenery in the foreground.

SCHÖNER SCHRUMPFEN



01 Editorial

02-23 Special

24-27 Tipps

28 Bild der Woche

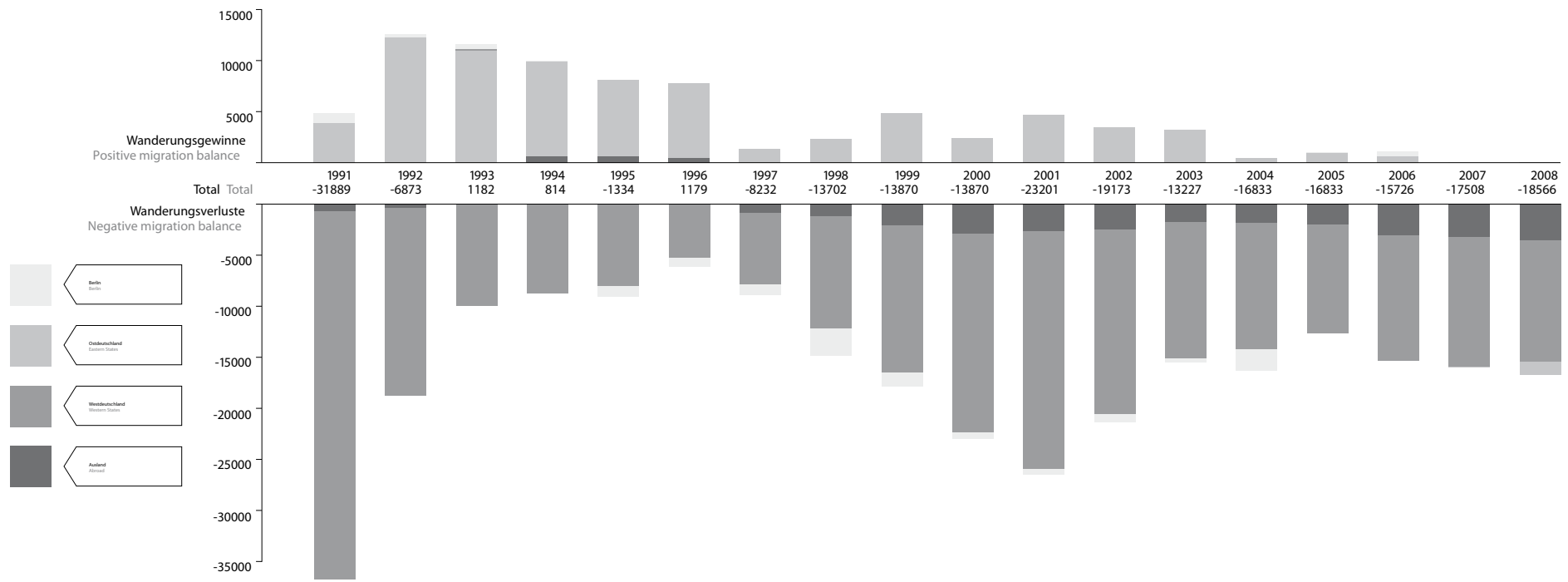
BAUNETZWOCHE¹⁷¹



Diese Seite: So sieht Schrumpfung aus. Überall in Sachsen-Anhalt kann man solche Fotos wie hier in der IBA-Stadt Schönebeck machen und man muß aufpassen, dass man nicht zum „Leerstandtouristen“ wird. Vorige Seite: In Aschersleben wurde entlang des unwirtlichen Innenstadtrings (Leerstand: 75%) Deutschlands erste „Drive Thru“-Gallery eingerichtet. (Fotos: Michael Uhlmann)

2010 ist das „Präsentationsjahr“ der IBA Stadtbau in Sachsen-Anhalt. In den 19 beteiligten Städten werden die „Ergebnisse“ präsentiert – selten zuvor haben die stetig schrumpfenden Städte wie Aschersleben, Staßfurt oder Wanzleben so viel Aufmerksamkeit bekommen. Und sofort ist der Druck zu spüren, der jetzt auf den Vertretern von Städte und IBA lastet: In guten Bildern und griffigen Slogans müssen die Experimente der letzten acht Jahre zusammengefasst

und medientauglich verknüpft werden. Oft genug werden dabei die Probleme und Konflikte sorgfältig verborgen, um die frisch angestoßenen Entwicklungen jetzt schon als Erfolg deklarieren zu können. Die größte Gefahr scheint derzeit zu sein, dass sich die 19 IBA-Städte mit ihren Präsentationen bis zum Ende des Jahres davon überzeugt haben könnten, mit der IBA sei nun auch der Stadtwandel zu Ende.



Wanderung aus und nach Sachsen-Anhalt: Seit 1990 hatte Sachsen-Anhalt nur einmal kurz ein positives Wanderungssaldo, weil dem Land 1992 und 1993 Bürgerkriegsflüchtlinge aus dem Balkan zugeteilt wurden.

Entlang der Autobahnen wird das „Land der Frühaufsteher“ verkündet, aber warum man hier früher aufstehen sollte, bleibt unklar. Leitbilder für wachsende Städte greifen hier schon lange nicht mehr: Sachsen-Anhalt schrumpft schneller als alle anderen Bundesländer. Seit den 1950er-Jahren sind die Bevölkerungszahlen im Land konstant rückläufig und seit 1990 hat

sich dieser Trend beschleunigt – alle Prognosen gehen davon aus, dass statt drei Millionen Menschen, die 1950 in Sachsen-Anhalt gezählt wurden, 2040 nur noch 1,5 Millionen Einwohner hier leben wollen.

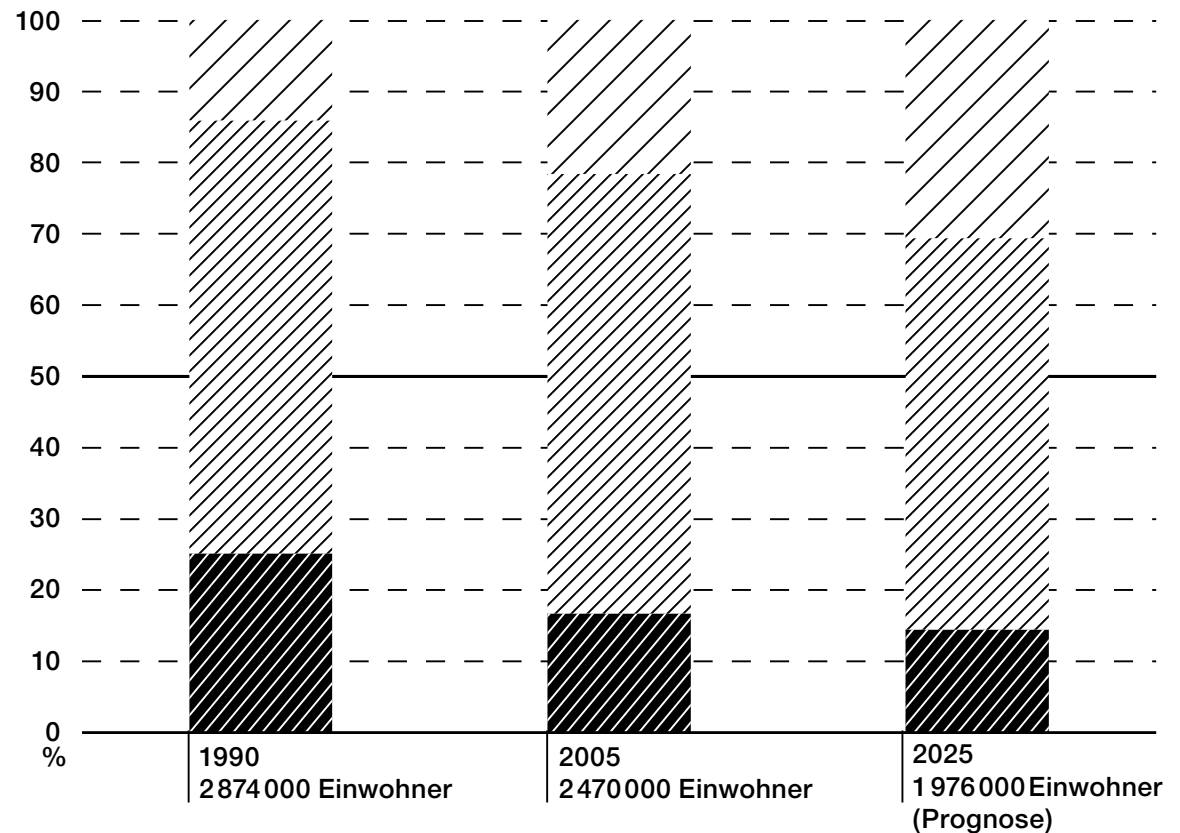
Die Auswirkungen dieses Prozesses sind überall im Lande deutlich sichtbar: Verfallene Gehöfte, Reste von

großen Industrieanlagen, gigantische Hühnerfarmen und Häuser mit vernagelten Fenstern. Besonders deutlich werden die widersprüchlichen Tendenzen jedoch in den kleinen und mittelgroßen Städten: Viele Stadtbilder sind immer noch von kleinen, mittelalterlichen Gassen und Fachwerkhäusern geprägt, viele Städte haben eine reiche und lange Geschichte,

waren früher Residenzstädte der kleinen askanischen, anhaltinischen oder ottonischen Fürsten. Direkt daneben finden sich Spuren der frühen Industrialisierung, der Moderne oder der zweiten Industrialisierung in der DDR. Und seit 1990 haben sich Eigenheimförderung, Deindustrialisierung, Abriss, Sanierung und die durch die Abwanderung drastisch verschärfte Alterung des Bevölkerungsdurchschnitts in die Stadtbilder geschrieben. Schon 2025 wird ein Drittel aller Sachsen-Anhaltiner das Rentenalter erreicht haben. So schrumpfen die Städte in Sachsen-Anhalt nicht nur, sie schrumpeln. Die bleibende Bevölkerung wird weniger und älter, aber der Leerstand trifft alle Bautypen und Stadtlagen gleichzeitig: Alt-, Neu- und Plattenbauten, an der Peripherie und in den Stadtzentren, inzwischen auch die neuen Eigenheimsiedlungen vor der Stadt. Stadtschrumpfung, so viel kann man leicht erkennen, führt nicht automatisch zu einer Konzentration auf den Kern. Übrig bleiben dann Städte wie Quedlinburg mit einer wunderschönen Fachwerk-Altstadt, die auf der Liste des Weltkulturerbes steht, aber deren sanierte Altbauten keine Mieter mehr finden. Oder Städte wie Stendal, in denen es an Ärzten, an Mathematik- oder Lateinlehrern fehlt, wo wichtige Stellen nicht mehr besetzt werden können – es fehlen Steuereinnahmen, um kulturelle Einrichtungen und die zu groß gewordenen Versorgungssysteme zu erhalten. Städte, in deren Umland nachts leere Gewerbeparks beleuchtet werden, zwischen deren Straßen statt Möbelhäusern junge Birken gewachsen sind. Und über allem thronen die Windräder, die man als Zukunftsversprechen oder Drohung lesen kann.

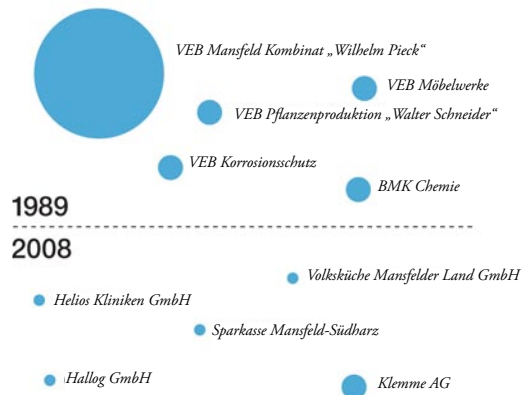
Eine IBA als Moderator

Da die Stadtschrumpfung bis heute unter dem Verdacht steht, ein Phänomen für Verlierer zu sein, kann es der Landesregierung nicht hoch genug angerechnet werden, dass sie mit dieser IBA das

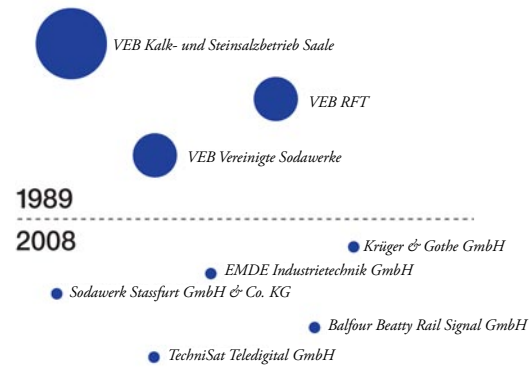


Bevölkerungsstruktur Sachsen-Anhalts
 Hohe Abwanderung und der Einbruch der Geburtenzahlen zu Beginn der 1990er Jahre führten bei gleichzeitig steigender Lebenserwartung zur Überalterung der Gesellschaft. (Schwarzweiß-Grafiken: Katja Gretzinger, Daten: Stiftung Bauhaus Dessau)

Lutherstadt Eisleben



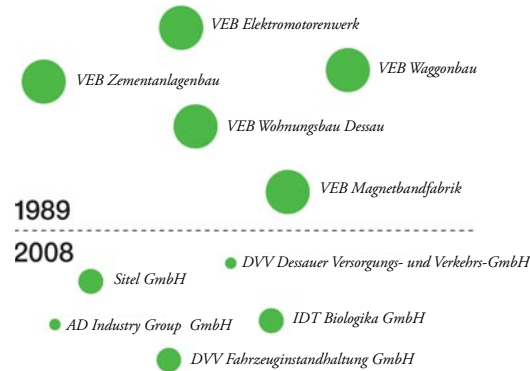
Stassfurt



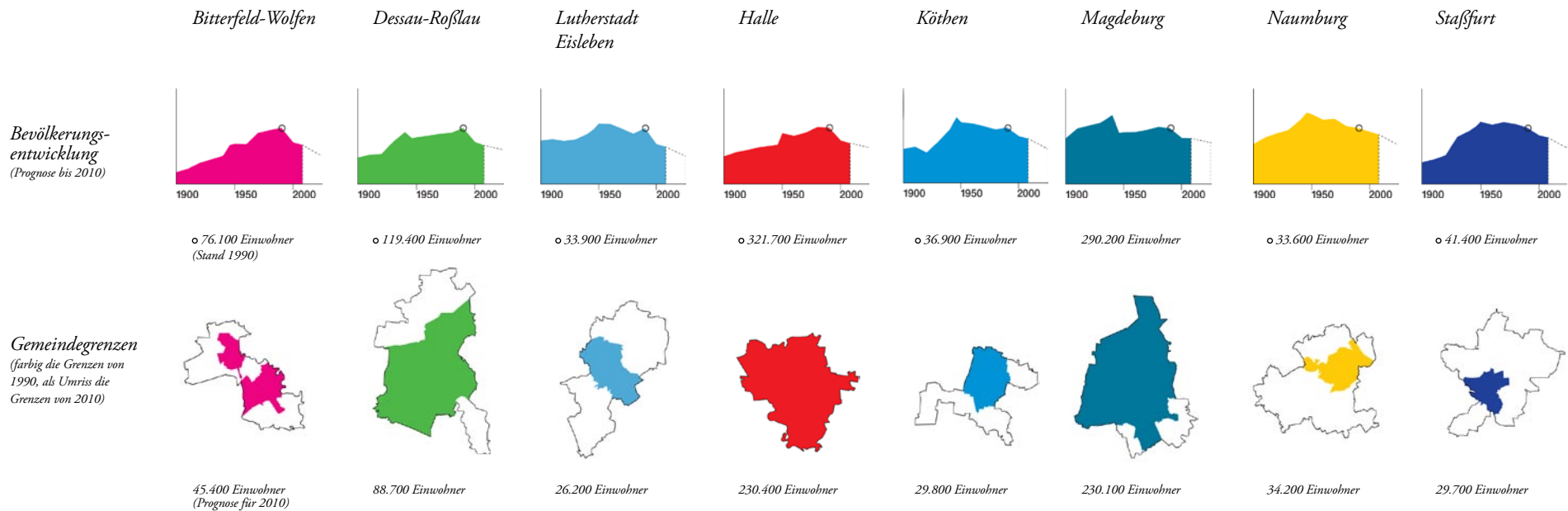
Merseburg



Dessau-Roßlau



Industrieverlust
 Vier Beispiele für die Deindustrialisierung in Sachsen-Anhalt nach 1990: Was bleibt von Städten wie Merseburg oder Köthen, die quasi ihren einzigen Arbeitgeber verlieren? Worauf kann eine städtische Identität dann gründen? Welche Perspektiven können jungen Einwohnern gezeigt werden?



Normalfall Schrumpfung: In den neuen Industriezentren der DDR wie Magdeburg, Halle, Bitterfeld oder Dessau vergrößerte sich die Bevölkerung noch bis in die 1980er Jahre. In den meisten Städten aber schrumpft die Bevölkerung bereits seit den 1950er-Jahren. Inzwischen haben alle Städte in Sachsen-Anhalt weniger Bevölkerung als noch 1950 – trotz der großzügigen Eingemeindungen. Die Städte müssen nicht nur schrumpfen, sie müssen auch altersgerecht umgebaut werden. Quantitatives Wachstum muss jetzt durch qualitatives Wachstum ersetzt werden. (Die farbigen Grafiken entstammen der IBA-Ausstellung „Weniger ist Zukunft“ im Bauhaus Dessau, Gestaltung: Peanutz Architekten; Daten: Stiftung Bauhaus Dessau)

Schrumpfen zur Grundlage der kommenden Stadtplanung macht. Sowohl die Organisation als auch die entstandenen Ideen der IBA sind hochinteressant: Die Städte mussten sich mit eigenen Konzepten bei der IBA bewerben, das IBA-Büro – von der Stiftung Bauhaus Dessau und der SALEG gemeinsam getragen – half dann mit Expertise, Moderation und Beratung bei der kontinuierlichen Entwicklung der Ideen – und brachte die verschiedenen Akteure, Aktivisten und Vertreter der Städte und Initiativen zusammen. Ohne Leitbilder von außen mitzubringen, wurde jede Stadt ermutigt, einen eigenen Weg

zu finden, der sich aus den lokalen Bedingungen, der Historie und den dringendsten Bedürfnissen der verbliebenen Bevölkerung zusammen setzen sollte. Und so zeigt sich nun in jeder Stadt ein individuelles Leitthema und sehr unterschiedliche Ideen darüber, wie dieses umgesetzt werden kann. Es ging um eine möglichst große Vielfalt, und letztlich entschied dann nicht ein Amt über deren Güte, sondern alleine, ob sich genügend gleichgesinnte Partner für die Realisierung fanden.

Insgesamt geht es um die Frage, wie ein quantitatives

Wachstum, das in absehbarer Zeit nicht mehr zu erwarten ist, durch mehr städtische Qualität ersetzt werden kann. Wie können die Leerstellen, die in diesen urbanen Räumen dauerhaft bleiben werden, positiv genutzt werden? „Weniger ist mehr“ – bzw. „Weniger ist Zukunft“, wie die Ausstellung im Bauhaus nun heißt – sind erst einmal nur hübsche Slogans. Sie müssen sich aber im Alltag der Städte beweisen. Schrumpfen bedeutet dabei das Reduzieren auf das Wesentliche – nicht unbedingt im Sinne eines Verzichts, sondern durch Ersetzen der alten Qualitäten mit neuen. Was aber ist das Wesentliche einer Stadt?

Staßfurt – Stadt ohne Mitte

Worauf Staßfurt künftig verzichten muss, ist klar: auf ein baulich definiertes Stadtzentrum. Unter der Stadt lagen große Salzvorkommen, was ihr eine rasche wirtschaftliche Blüte im 19. Jahrhundert einbrachte. Erstmals wurde Salz in Stollen abgebaut. Leider wusste man über diese Technik noch nicht allzu viel, als immer mehr Stollen unter der Stadt gegraben wurden. Wasser drang ein, löste die Salzschieben unter der Stadt, und das gesamte Zentrum sackte ab – nicht spektakulär, aber endgültig: Über 100 Jahre verteilt hat sich Staßfurts Mitte immer wieder gesenkt, inzwischen um über sechs Meter. Auf 200 Hektar mussten bis in die 1960er-Jahre 800 Altbauten abgerissen werden, darunter Rathaus und Kirche. Eine Rekonstruktion steht nicht zur Debatte, denn der Trichter könnte weiter absacken. Staßfurt konnte sich mit diesem Verlust lange nicht abfinden, was zu Ratlosigkeit und Unschlüssigkeit bei der weiteren Stadtplanung führte. Der unbebaubare Bereich wurde jahrelang mühsam entwässert, nutzen konnte man ihn deswegen aber nicht. Im Rahmen der IBA wurde 2006 in einer bewegten Diskussion beschlossen, den Trichter kontrolliert volllaufen zu lassen. Nun ist Staßfurts Mitte ein See in einer Parklandschaft. Im Sommer finden hier Stadt- und Kulturfeste statt. Kunst-Installationen erinnern an das historische Zentrum, und tatsächlich beginnt diese Neugestaltung, die noch nicht abgeschlossen ist, bereits Auswirkungen auf das Umfeld zu haben: Private Sanierungen haben begonnen, Neubauten und weitere Freiflächen sind geplant. Der endgültige Abschied von der Mitte hat zu einer neuen Belegung der Stadtmitte geführt. Dass der Oberbürgermeister sich als nächsten Schritt plötzlich Townhouses am See wünscht, wie er in einem Interview sagte, lässt einen zwar zweifeln, inwiefern



*Nach dem Absacken war Staßfurts „Schiefe Kirche“ ein beliebtes Fotomotiv, konnte aber nicht dauerhaft gesichert werden und wurde 1964 abgerissen.
(Foto: Stadtarchiv Staßfurt)*



Staffurts eindrucksvolles Ex-Zentrum: Ein stiller See, daneben wurden Kirschbäume gepflanzt. Der ehemalige Standort der Kirche wurde künstlerisch gestaltet. Im Pflaster ist die Tiefe der Absenkung des ehemaligen Stadtzentrums eingeschrieben. Seit dem Anlegen des Parks haben auch in der Umgebung Bauarbeiten begonnen. (Fotos: Doreen Ritzau, Michael Uhlmann)

die IBA hier tatsächlich die Notwendigkeit neuer städtischer Leitbilder anregen konnte – gleichzeitig ist es aber ein Zeichen für einen neuen Optimismus.

Dessau – Aus Brachen zum Gartenreich

Auch Dessau wünscht sich neuen Optimismus. Durch Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg schwer getroffen und durch den fragmentarischen Wiederaufbau dauerhaft zerplant, sank die Einwohnerzahl mit der Deindustrialisierung seit 1990 rapide, auch die Fusion mit Roßlau konnte das kaum ausgleichen. Das mit der IBA entwickelte neue Leitbild der Doppel-

stadt ist paradoxerweise rückwärtsgewandt, gehört aber zu den innovativsten und mutigsten Projekten der IBA. Die Stadt, die sich während der Industrialisierung etliche umliegende Dorfkerne „einverleibt“ hatte, soll wieder zu kompakten „urbanen Kernen“ schrumpfen. Die erhaltenen „Stadtinseln“ in dem grünen Meer, von dem die Stadt träumt, werden durch Ansiedlung von Behörden, Geschäften und Betrieben sowie durch neue Wohnungsbauten gestärkt. Infrastrukturen werden gestrafft, Funktionsduplicierungen möglichst vermieden, sodass der Zusammenhang zwischen den Stadtkernen deutlich bleibt. Zwischen den Inseln wird sukzessive ein großer, zu-

sammenhängender Grünzug angelegt. Statt in den Außenbezirken Dessaus abzureißen, werden die notwendigen Abrisse deshalb auf definierten Flächen quer durch die Stadt konzentriert. Aus kleinen Brachflächen wird eine Landschaft entstehen, die den angrenzenden Vierteln neue Qualität verleiht. Die Grünzonen sollen dabei Gestaltungsprinzipien des Dessau-Wörlitzer Gartenreichs aufnehmen – damit nehmen sie immerhin auch die ursprünglichen Ideen des Gartenreichs auf, das einst an der Elbe entlang von Mosigkau bis Wörlitz reichen sollte. Ein „roter Faden“ leitet Besucher und Einheimische als Spazierroute für Radfahrer und Fußgänger durch die neue



Dessau- Roßlau: Bei Stadtpaziergängen wird der Stadtbau erläutert und Beteiligung der Bewohner gefordert. Denn „wo Gebäude fallen, entstehen Gärten“ – aber nur, wenn sich ein Gärtner findet... (Fotos: IBA Büro GbR)



großes Bild: Im Dessauer Grünzug bleiben einzelne Zeugen der industriellen Vergangenheit erhalten und werden neu genutzt, wie dieser Schornstein auf dem ehemaligen Molkereigelände, der nun „Artenschutzturm“ für verschiedene Vogelarten werden soll. (Foto: Heike Brückner)

kleines Bild: Die Grüngestaltung zeichnet die ehemalige Bebauung nach. (Foto: Jürgen Hohmuth)





*kleines Bild: Nutzungsrecht vor Eigentumsrecht. Interessenten können sich in Dessau für die Patenschaft eines 400qm großen „Claims“ bewerben, wenn sie eine öffentliche Nutzung herstellen. Bislang sind 12 Gärten und ein BMX-Kurs entstanden.
großes Bild: Fotomontage für Bürger-Claims auf einem ehemaligen Schulstandort. (Fotos: Doreen Ritzau)*



Dessau-Roßlau: In der neuen Freiflächengestaltung bleiben die Spuren der ehemaligen Bebauung sichtbar. (Fotos: Jürgen Hohmuth)

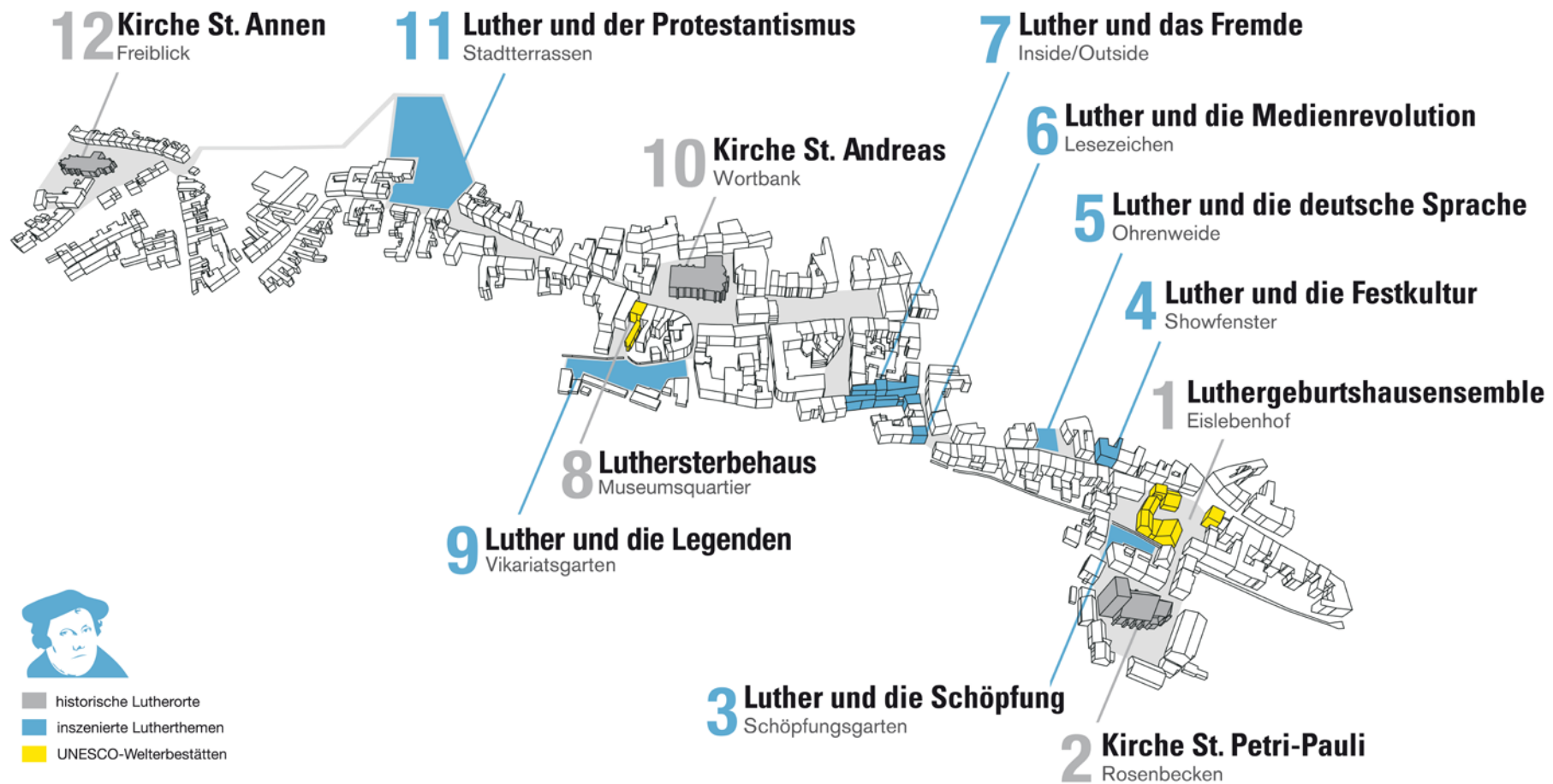
Landschaft, Infotafeln erzählen die Geschichte der Stadt, der Industrialisierung und der Schrumpfung. Eine Landschaft von solchen Ausmaßen qualitativ und abwechslungsreich zu gestalten, erfordert ein flexibles, offenes Entwicklungskonzept und stellt Fragen nach der Pflege. Auch hier versucht Dessau, neue Wege zu gehen: Zunächst werden „extensive Landschaften“ angelegt, vor allem „wilde Wiesen“, die relativ schnell pflegeleichte und vielfältige Naturräume entstehen lassen. Sie bilden die Basis des neuen Landschaftszugs, in dem dann einzelne Bereiche unterschiedlich gestaltet werden. Die erhaltenen Industrie-Denkmale erzeugen zusätzliche Orientierungspunkte und Abwechslung. Außerdem werden

so genannte „Claims“ von je 400 Quadratmetern angeboten. Interessenten dürfen diese Flächen öffentlich nutzen, was deren Pflege garantiert; so sind bereits rund 12 Gärten entstanden, darunter ein interkultureller Garten, ein „Apothekergarten“ und eine BMX-Anlage. Der Landschaftszug soll, so die Botschaft, allen gehören – jedenfalls in kleinen Teilen.

Eisleben – Luthers Kreuzweg

Auch in Eisleben wurde ein „roter Faden“ durch die Stadt gelegt, hier allerdings heißt er „Lutherweg“ – nach dem Verschwinden des Bergbaus gründet die Stadt ihre postindustrielle Identität ganz auf Martin

Luther. Dass diese Identität auf wackligen Füßchen steht, stört dabei niemanden: Zwar wurde Luther hier geboren, getauft und starb auch hier. Mehr allerdings nicht – Kindheit und Jugend verbrachte er in Mansfeld, und sein Wirken als Kirchenreformer fand in Wittenberg statt. Nach Eisleben kehrte er nur zufällig auf der Durchreise zurück – wobei er im Haus einer befreundeten Familie starb. Nun sollen die braunen Autobahnschilder den Reformationstourismus in die „Lutherstadt Eisleben“ locken. Zentrales Element: der „Lutherweg“ zwischen Geburts- und Sterbehau, letzteres übrigens nicht das Original, sondern ein Gebäude, das bereits im 19. Jahrhundert fälschlicherweise als „Sterbehau“ ausstaffiert wurde.



Lutherstadt Eisleben: Deutlich mehr inszenierte als authentische „Lutherorte“ – aber eine neue Identität als „Lutherstadt“, die man an der Autobahn ausschildern kann.
(Grafik: IBA-Büro GbR)

Von den zwölf Stationen sind nur vier „authentische Orte“, an denen Luther wirklich war, und auch dabei müssen Taufkirche und die St. Annen-Kirche, in der er kurz vor seinem Tod noch einmal predigte, schon hinzugezählt werden. Aber, wie gesagt, das stört hier niemanden. Denn nun existiert ein Thema, mit dem wenigstens eine Handvoll Brachen und leere Gebäude umgestaltet werden können. In Eislebens Innenstadt stehen 20 Prozent aller Häuser leer. Es ist einfach, über diesen neuen Kreuzweg für Martin Luther zu spotten. Allerdings ist beim Rundgang durch die Stadt auch festzustellen, dass somit ein allgemein akzeptiertes und vor allem: sichtbares „Rückgrat“ für die städtebauliche Entwicklung Eislebens gibt. Die starke Identität als Lutherstadt hat Kooperationen im Sinne der städtischen Gesamtentwicklung ermöglicht, der Denkmalschutz hat einzeln dem Abriss historischer, fast völlig verfallener Gebäude zugestimmt, und private Eigentümer lassen ihre leeren Gebäude nun künstlerisch transformieren (natürlich unter der Bedingung, dass sich das Kunstzeugs nachher wieder entfernen lässt). Weil alle glauben, dass der Lutherpfad der Entwicklung insgesamt gut tut, haben sich neue Möglichkeiten ergeben. Das „Luthergeburtshausensemble“ wurde mit Architekturpreisen überhäuft, die Inszenierungen haben neue öffentliche Orte mit hoher Aufenthaltsqualität geschaffen, die den Bewohnern ebenso gefallen wie den Besuchern. Der jährliche, gemeinsame „Lutherwegspaziergang“ lockt immer mehr Teilnehmer an.



Neubau in Eisleben: Streng genommen existiert Luthers Geburtshaus gar nicht mehr: Es wurde 1693 nach einem Brand neu errichtet. Streng genommen interessiert so etwas in Eisleben aber überhaupt niemanden, hier wird alles mit Luther ausstaffiert, was nicht bei Drei auf den Bäumen ist (Foto: Luthergeburtshausensemble als erste Station auf dem „Lutherweg“. Neubau von Springer Architekten, Foto: Doreen Ritzau)



Künstlerische Inszenierung des Leerstands: Die „Showfenster“ zeigen „Luther und die Festkultur“, denn der große Protestant feierte gerne. Der Clou: Die beleuchteten Fenster sind abmontierbar – sollte sich fürs leere Gebäude ein neuer Interessent finden, dann wandern die Showfenster zum nächsten leeren Haus, es gibt genügend in Eisleben. (Konzept von urban-ict, Foto: Doreen Ritzau)



links oben: Der Lutherweg-spaziergang am jeweils letzten Sonntag im August verzeichnete zuletzt bereits über 500 Gäste.

links unten: Der „Schöpfungsgarten“ (lohner.hochrein) soll „Luther und die Schöpfung“ thematisieren. Hauptsache, es luthert...

rechts: Die gelungenste Lutherinszenierung ist die wunderschöne „Ohrenweide“ (atelier le balto) thematisiert die Bedeutung der deutschen Sprache für Martin Luther. Aus den „Hörrohren“, die zwischen den Ohrenweiden versteckt sind, werden Zitate Luthers geflüstert, gesprochen von Einwohnern Eislebens (Foto links oben: Ursula Achternkamp, Alle anderen: Michael Uhlmann)





Naumburg: Das „Zentrum für historische Baustoffe“ wurde noch in der DDR gegründet: Alte Materialien und Bauelemente werden aus Abrisshäusern geborgen, gesammelt und teilweise bereits wieder instand gesetzt. Inzwischen ist es auch Aus- und Weiterbildungsort. (Fotos: Michael Uhlmann)



Naumburg – Wenn Städte Bürger bilden, bilden Bürger Städte

Identität, Stadtform und die Qualität der Landschaft bzw. der Leere sind große Themen dieser IBA. Ein weiteres, ebenso schwierig zu fotografierendes Thema ist Bildung: Aschersleben baut sich in Industriebauwerken ein Schulzentrum, Wittenberg vernetzt vorhandene Einrichtungen zum „Campus Wittenberg“, und Bernburg baut sich einen „Campus Technicus“ für neue Angebote des praxisorientierten Lernens.

Naumburg hat sich etwas anderes ausgedacht: Hier soll insbesondere die baukulturelle Bildung gefördert werden. Das hat gute Gründe: Ähnlich wie in Halberstadt und Sangerhausen gab es hier bereits seit den 1980er-Jahren eine engagierte Bürgerschaft, die sich für den Erhalt der historischen Bausubstanz einsetzte. So konnten in Naumburg seit 1990 bereits über 60 Prozent der Altbauten saniert werden. Auch die Teilnahme der Stadt an der IBA ist auf Betreiben des Bürgervereins zustande gekommen. Mit dem Konzept sollen vor allem vorhandene Vereine

und Akteure besser vernetzt und die Kooperation mit den Behörden verbessert werden. Dazu lässt die Stadt derzeit einen Altbau sanieren, der dann zum „Architektur- und Umwelthaus“ wird. Drei Vereine erarbeiten ein Konzept mit Bildungsangeboten zur Stadtgeschichte und zur Altbausanierung. Das umfasst Stadtrundgänge, Audio-Touren und Filmvorführungen ebenso wie Schüler- und Expertenworkshops. Angebote an Jugendliche sind dabei besonders wichtig: Sie sollen helfen, dass sich die Jungen mit ihrer Umgebung auseinandersetzen und vielleicht wieder

identifizieren können. Vielleicht kann dies die Abwanderung abschwächen – was wohl nur gelingt, wenn auch Ausbildungsstellen geschaffen werden können. Wenn in Naumburg lauter architekturbegeisterte Kinder heranwachsen, dann werden sie wohl auch in diesem Bereich ausgebildet werden wollen.



1



2

Beim Altstadt Rundgang zeigten Bewohner der Naumburger Innenstadt ihre Alt- oder Neubauten und berichteten über die Vor- und Nachteile und ihre Erfahrungen bei der Sanierung.

Links unten: Die Stadt hat das baufällige Barockgebäude Wenzels-gasse 9 erworben und saniert es derzeit. Danach wird es als „Architektur- und Umwelthaus“ von drei Vereinen betrieben werden. Die Vereine sollen dann für den Unterhalt und ein umfangreiches Bildungsprogramm zur Baukultur sorgen. (Fotos: Michael Uhlmann)



4



3

Köthen – Homöopathie und Stadtplanung

In vielen IBA-Städten wurde die präindustrielle Historie durchforstet, um unterbrochene Traditionen für eine neue Identitätsbildung zu nutzen. Neben Eisleben wurde das in Köthen wohl am konsequentesten betrieben; seit Fürst Ludwig von Anhalt hier 1604 seine Wasserburg nach italienischem Vorbild hatte errichten lassen, haben Köthens Herrscher über Jahrhunderte hinweg Bildung, Kultur und Wissenschaft gefördert. Freidenker, Reformen und Künstler wie Johann Sebastian Bach, Wolfgang Ratke oder Johann Naumann wurden dadurch angelockt, die „Fruchtbringende Gesellschaft“ und Deutschlands erster Schulbuchverlag wurden hier ebenso gegründet wie der Zentralverband homöopathischer Ärzte von Samuel Hahnemann, dem im 19. Jahrhundert hier der für seine medizinischen Experimente nötige Freiraum gewährt wurde. Die DDR wusste mit dem historischen Erbe nichts anzufangen, aber schon kurz nach der Wende kamen wieder homöopathische Ärzte nach Köthen. Hahnemanns Haus wurde gekauft und auf private Initiative teilweise als Museum eingerichtet.



Im Rahmen der IBA ist das Profil als homöopathisches Zentrum ausgebaut worden. Ein ehemaliges Klosterspital neben Hahnemanns Wohnhaus wurde saniert um eine „homöopathische Bibliothek“ einzurichten. Dank Buchspenden aus Hamburg verfügt sie bereits über einen stattlichen Bestand von mehr als 3.000 Bänden, darunter viele Originale. Jetzt wird mit der Uni in Magdeburg der Fernstudiengang „Integrated Practise in Homeopathy“ entwickelt, und – ähnlich wie in Eisleben und Dessau – wurde ein Pfad angelegt: der „Pfad der Homöopathie“. Weisse Worte Hahnemanns schmücken nun frisch gestrichene Brandwände, davor



Köthen bastelt sich aus Teilen der Vergangenheit eine Zukunft als „europäisches Zentrum für Homöopathie“. Um das in der Stadt sichtbar zu machen wurden die Stationen des „Homöopathiepflads“ mit Heilpflanzen und/oder weisen Worten Samuel Hahnemanns gestaltet – er hatte nicht nur 1829 den Zentralverband homöopathischer Ärzte gegründet, sondern auch sein Standardwerk „Die chronischen Krankheiten“ schrieb. (links unten: „Lavendelwelle“ am Magdeburger Turm; oben: Hahnemann-Zitat in der Wallstrasse; Fotos: Schirin Torabi)



1



2

oben: Das Spitalgebäude eines ehemaligen Klosters von Köthen wurde zur Europäischen Bibliothek für Homöopathie. (linkes Bild: 2004, rechtes Bild: 2009). Das grüne Haus links war das alte Wohnhaus Samuel Hahnemanns, das privat saniert wurde und heute als homöopathische Praxis und als Museum genutzt wird.

links unten: Eine Holz-Installation (Stefan Adlich) zeigt die Maße der kommenden Neubauten in der Ludwigstraße. Hier wurde ein Architektenwettbewerb für neue Wohnbauten (altengerecht, geringere Dichte) durchgeführt.

rechts unten: In der Ludwigstraße wurden die Anwohner mit „homöopathischer Stadtplanung“ als Selbstheilungskräfte der Stadt aktiviert. 15 Minuten lang wurde das Licht abgeschaltet, alle Abrisshäuser wurden mit Theaterscheinwerfern beleuchtet. Als die Bewohner begriffen, was das für die Straße bedeuten würde, traten sie in Aktion, gestalteten die Freiflächen und kauften einige Häuser selbst. (Foto links oben: Stadt Köthen, Foto rechts unten: Redaktion Köthen Report, alle anderen: Michael Uhlmann)



3



4

sind meist neu gestaltete Freiflächen entstanden, meist mit wohlriechenden Heilpflanzen der Homöopathie markiert. Das hat den schönen Effekt, dass Köthen im Frühling nach frischem Lavendel riecht.

Darüber hinaus wurde ein bemerkenswertes städtebauliches Experiment unternommen: Lassen sich Grundsätze der Homöopathie auch für die Stadtplanung nutzen? Eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe aus Stadtplanern und Homöopathen hat daraufhin die „Coethener Methode“ entwickelt, sozusagen ein Konzept für eine „homöopathische Stadtplanung“. Die Methode wurde in der Ludwigstraße empirisch erprobt, hier sollten insgesamt 14 Häuser abgerissen werden – eine deprimierende Aussicht in einer schon nicht allzu attraktiven Straße. Ähnlich der homöopathischen Anamnese wurden persönliche Gespräche mit Bewohnern und Eigentümern geführt, um die Problemlage zu analysieren. Dabei wurde festgestellt, dass die Anwohner mit dem Umfeld unzufrieden, aber mit den eigenen Wohnungen und vor allem den Gärten hinter den Häusern überaus zufrieden waren. Engagement für ihr Umfeld legten sie allerdings nicht an den Tag. Die Planer entwickelten einen ungewöhnlichen Impuls und schalteten für 15 Minuten alle Lichter der Straße aus. Nur die 14 Abriss Häuser wurden mit Scheinwerfern hell erleuchtet. Das Resultat des Abrisses vor Augen strömten die Anwohner zum folgenden Treffen, und aus Protest wurde Engagement: Vier Häuser wurden von Anwohnern gekauft und saniert, neue Gärten wurden angelegt. Vier andere Häuser sind mittlerweile abgerissen, dort sind Gärten und Freiflächen, ein Musterneubau ist geplant.



Hübsches Brecht-Zitat, aber ein Investor für das gewünschte Rucksack-Hotel in Köthen wurde noch nicht gefunden. Haben Sie Interesse? (Foto: Michael Uhlmann)



So sieht die IBA-Vermittlung der Landesregierung aus: Blonde Hostessen, Bistro-Tische und Faltblättchen. Nicht im Bild: „Komm mit ins Abenteuerland“ dröhnt aus den Boxen. (Foto: Schirin Torabi)

Verwendungsnachweis

Man darf den Effekt dieser Maßnahmen und Ideen (noch) nicht überschätzen. Begibt man sich auf die Safari durch die 19 Städte (zwischen April und Oktober werden verschiedene Touren auch von den Architektenkammern angeboten), dann muss man diese IBA wirklich suchen – und nicht immer wird man sie finden. Sind die angelegten Pfade in den Städten noch sinnvolle, weil sichtbare Symbole für die begonnene Identitätssuche, die ja Besucher und Einwohner gleichermaßen erreichen sollen, dann sind die nun in allen Städten aufgestellten „Himmelstrepfen“ Zeichen eines verzweifelten Versuchs, dieser IBA doch noch Fotomotive zu beschern. Schade,

denn hier kann man nur hochlaufen und runtergucken – über die Arbeit der IBA sagen sie nichts.

Denn die IBA hat sich den Leuchttürmen verweigert, um kooperative Strategien einer „urbanen Akupunktur“ zu entwickeln und dafür versucht, so viele Bündnisse wie möglich zu finden. Viele städtebauliche Experimente haben in den Prozessen der Kompromissbildung an Radikalität verloren – viele sind auch bereits gescheitert. Aber wer den Mut zum Experiment hat, der muss auch das Scheitern einzelner Ideen vertragen können. Diese IBA hat genügend Ideen und Konzepte auf den Weg gebracht – die enorme Vielfalt ist dabei das entscheidende Gut. Selten haben städtebauliche Konzepte im Schrumpfungskontext

zuletzt so viel Hoffnung auf wenigstens bescheidenen Erfolg machen können wie bei dieser IBA.

Diese Prozesse dürfen 2010 nicht abgeschlossen sein. Über Erfolg oder Scheitern dieser IBA wird man – wenn überhaupt – erst in Jahrzehnten entscheiden können. Denn jetzt müssen die lokalen Akteure die angefangenen Experimente und Strategien ohne Moderation weitertragen, jetzt wird sich beweisen müssen, was aus den frisch geknüpften Netzwerken wird und ob an Staßfurts See Townhouses gebaut werden – und ob das dann „gut“ oder „schlecht“ ist.

Die IBA hat es bislang ja auch vermeiden können, klischeehafte Rollen einzunehmen – aus Geldmangel

konnte sie nicht der mächtige Top-Down-Planner sein, der alles vorschreibt. Gleichzeitig wollte sie nicht das radikale Element sein, das den Städten gegen ihren Willen Experimente vorschreibt, mit denen sich schlussendlich nur die IBA selbst profiliert hätte. Im Resultat, so viel lässt sich erkennen, ist die vielfältigste, originellste, kleinteiligste und fantasievollste Bauausstellung entstanden, die bislang unter dieser Flagge gesehelt ist. Vielleicht hat Sachsen-Anhalt mit dieser IBA zum ersten Mal bewiesen, dass es früher aufgestanden ist als die anderen. Wir werden wiederkommen um nachzuschauen – irgendwie ist uns dieses unbekannte Land mit seinen Experimenten, seinem Mut, seinen Ideen und seinen wunderbar schrumpfenden Städten ans Herz gewachsen.
(Florian Heilmeyer)

Zentrale Ausstellung „Weniger ist Zukunft“

Ort: Bauhaus Dessau,

Gropiusallee 38,

06846 Dessau-Roßlau

Dauer: 10 April – 16. Oktober 2010,

tgl. 10-18 Uhr

Details zu den Ausstellungen in den 19 Städten sowie zum umfangreichen Rahmenprogramm auf www-iba-stadtumbau.de

Katalog: „Weniger ist Zukunft.“

19 Städte – 19 Themen“,

Hrg.: Ministerium für Landesentwicklung
und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt,

876 Seiten, deutsche und englische Ausgabe,

Jovis Verlag 2010, 39,80 Euro,

Sonderpreis in der Ausstellung: 25 Euro

[Den Katalog bei Amazon bestellen.](#)



Diese IBA liefert wenig Bildmotive: Als politische Übersprungshandlung wurden in allen 19 Städten „Himmelstrepfen“ aufgestellt, hier in Köthen. Hier kann man raufsteigen und runtergucken. Die IBA sieht man trotzdem nicht. Immerhin: Auf der Treppe ist Platz für die Logos der Geldgeber. (Foto: Florian Heilmeyer)

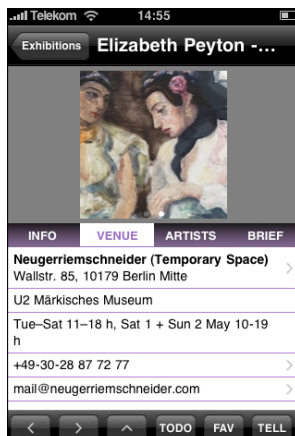
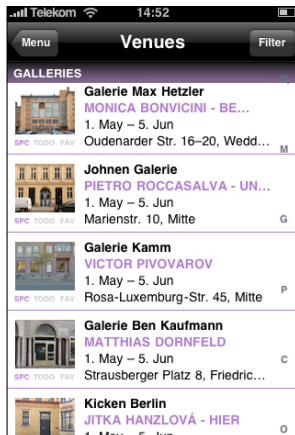
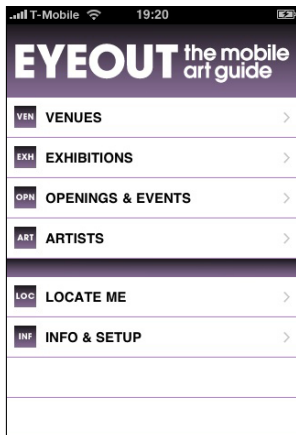


Wandernde Lichtreflexe

Unzählige kleine, variierende Glaselemente erzeugen in einem [Kulturzentrum auf Teneriffa](#), entworfen von Herzog und de Meuron mit Virgilio Gutiérrez, eine ganz besondere Atmosphäre. Spektakuläre Effekte mithilfe von Tageslicht haben eine lange Geschichte: In hohen Räumen - insbesondere von Sakralbauten - bilden sie ein wesentliches Element der Inszenierung und sind bestimmend für eine oftmals „erhabene“ Stimmung.

Mehr über das erwähnte Objekt und über [historische Tageslichtsysteme](#) steht im Online-Fachlexikon zum Thema: www.baunetzwissen.de/Tageslicht





EYEOUT

Pünktlich zum kommenden Gallery-Weekend in Berlin (30. April – 2. Mai 2010) gibt es eine neue *App* für kunstinteressierte iPhone-Besitzer: *Eyeout* weist uns jetzt den Weg durch die Kunstwelt: Für das Gallery Weekend wurden nicht nur die Daten der 40 teilnehmenden Galerien aufbereitet, hier finden wir auch vertiefende Hinweise zu weiteren Ausstellungsräumen und den aktuellen Schauen der Museen in Berlin.

Übers Gallery Weekend hinaus bietet Eyeout mit eigener Redaktion und wöchentlich aktualisierten Beiträgen aber noch mehr: „To-Do“ und „Favoriten“-Markierungen für die termingerechte Planung und wer eher spontan unterwegs ist, findet über die „Locate-me“-Funktion Kunstorte in der unmittelbaren Umgebung.

Zum *Gallery-Weekend* gibt es die App kostenlos. Wem sie gefällt, der kann sie für 5,99 Euro ohne weitere Kosten dauerhaft buchen. (cv)



Rita Ernst im Landhaus Lemke

In Berlins tiefem Osten, zwischen Weißensee und Hohenschönhausen, da baute Mies van der Rohe 1932 mit dem Landhaus Lemke das letzte Gebäude, bevor er Deutschland verlassen musste. Ein eher schlichtes, mit roten Ziegeln verkleidetes Haus mit rechteckigen Räumen und einer großen Terrasse hinaus zum Obersee. Seit 1977 ist es denkmalgeschützt, seit 1990 finden hier Ausstellungen statt. Derzeit werden Arbeiten der Schweizer Künstlerin Rita Ernst gezeigt, die – ausgehend von den Geometrien der Miesschen Grundrisse – abstrakte, fast grafische Interpretationen entwickelt hat. Gemeinsam mit dem wunderbaren kleinen Haus ist die Ausstellung ein schöner Grund für einen weiten Ausflug in immer noch unbekanntere Teile Berlins.

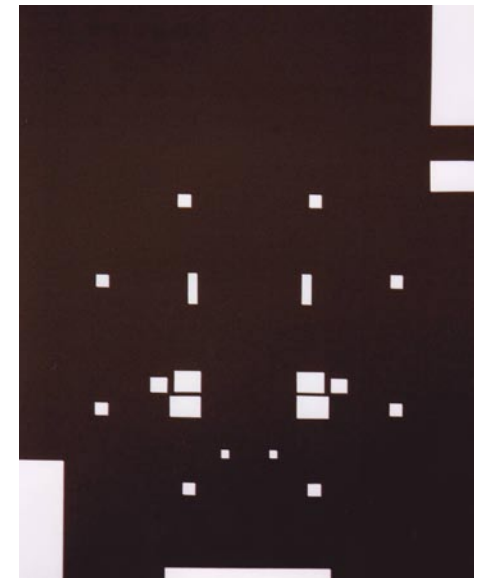
Tipp: Jeden ersten Sonntag im Monat um 11.30 Uhr finden Führungen durch Haus, Garten und die Ausstellung statt. (fh)

Ausstellung:

„Rita Ernst – Projekt Mies van der Rohe“,
noch bis 27. Juni 2010

Ort: Landhaus Lemke, Oberseestraße 60, 13053
Berlin

www.miesvanderrohehaus.de



Kochen, essen, reden – satt?

Essen ist Kommunikation, auch wenn das Bonmot „Mit vollem Munde spricht man nicht“ genau dies verhindern möchte. Von der Taufe bis zum Leichenschmaus – gegessen und sich dabei unterhalten wird das ganze Leben lang. Auf der einen Seite gibt es große Familienfeste, elegante Dinnerparties und elitäre Kochkurse. Im Alltag aber ist oft der Fernseher der Begleiter für die Mahlzeit. Vom Menü im Restaurant bis zum Essen an der Imbissbude zeigt die Ausstellung „Kochen, essen, reden – satt?“ im Berliner Museum für Kommunikation den ganzen Kosmos des sozialen Austauschs bei der Nahrungsaufnahme.

Ein Rundgang durch die Ausstellung bei www.designlines.de





* Genug geschrumpft – es gibt auch Dinge, die wachsen. Zum Beispiel die Menge an Plastikmüll, die in den Weltmeeren schwimmt. Der so genannte „Östliche Müll-Strudel“ zwischen Hawaii und Kalifornien ist schon so groß wie Westeuropa. Rausfischen ist viel zu teuer, da erscheint die Idee von Ramon Knoester gar nicht so schlecht: Zusammenbinden, stabilisieren und bebauen, fertig ist „Recycled Island“. Da wird sich doch wohl ein Investor finden lassen....?